

Wenn es doch endlich mehr um Liebe zu Menschen am Leben, an Natur, Tieren, an Gott, Menschen und am eigenen Menschsein ginge! Bei uns selbst, unserem Umfeld, auch im kirchlichen Christentum. Manche aber leben und tun lieber das Gegenteil aus Egoismus, aus falscher Eigenliebe, leben Neid, Rache für erlittene Verletzungen, Enttäuschungen und Unrecht, einige leben lieber Hass und Gewalt, Missbrauch der Macht, Körper und Seelen, auf dass es nur ihnen gut geht, wie es anderen, der Natur geht, egal. Das klingt nach Sätzen aus den landläufigen Ratgebern, wie sie im Internet und Buchhandel zu finden sind. Für andere und für sich selbst sorgen, ist zwar richtig und wichtig, gerade in Zeiten des wachsenden Egoismus, Hasses, Ablehnung, Bedrohung und Verfolgung von Menschen anderer Herkunft, Religion, Überzeugungen und Lebensstile. Das ist menschlich wichtig und richtig. Doch an wem und was orientieren sich die Menschen, um solches zu leben? Denn Liebe ist mehr als ein schönes Gefühl, Erotik, Wohlbefinden, Glücksmomente. Wenn Liebe und Freude unser Menschsein, unser Leben, Denken, Reden, Handeln, Empfinden, ja sogar den Glauben an Gott bestimmen soll, wie es Jesus sagt, dann stehen viele erst am Anfang, etliche müssen es lernen, einige müssen daran erinnert werden, damit sie sich zum Glück und Wohl anderer und ihrer selbst ändern. Aus Gott, vor Gott, mit Gott leben und sich von Jesus sagen und zeigen lassen, was Lebensfreude und Liebe wirklich bedeuten, das gilt es zu bedenken. Es beendet Schwarz-Weiß-Malerei, Schubladendenken, da nur die Bösen, wir nur die Guten oder das zynisch-arrogante Selbstbild: „ich kann nichts dafür, dass ich besser und klüger und die anderen so dumm und böse“. Liebe und Freude sind Empfangen und Geben, bewusstes Tun und Denken, Lernen und Beschenktsein. Wir wissen um Vergänglichkeit und Zerbrechlichkeit von Liebe, Freude, Glück, Erfolg, Gemeinschaft und Besitz. Sosehr uns Freude und Liebe überraschen, beglücken, sosehr sorgen wir uns um deren Beständigkeit, denn wir erleben deren Wandelbarkeit, sodass wir Freude und Liebe je nach Lebenserfahrung, Leiden, Verlustserfahrungen und Verletzungen immer wieder neu für uns lernen und nachdenken, was das ist: Freude und Liebe. Was Liebe vermag, sehen wir etwa in der Sorge um Kranke des Körpers, der Psyche, in der Sorge um die seelische Gesundheit, jetzt wo die Beschränkungen der Pandemie gravierende Folgen für die Entwicklung der Kinder, Jugendlichen, Erwachsenen und Alten haben. Wie Liebe und Freude erleben, geben, leibhaft erfahren? Jesus hatte einen besonderen Blick für diese Dimension menschlichen Lebens, er teil-

te Freud und Leid der Menschen, er holte Menschen aus krankheitsbedingter Isolation, aus Ablehnung aufgrund von Vorurteilen, Vergeltungssucht, Hass heraus, er ermutigte und richtete auf an Körper, Seele und auch im Gottvertrauen. Dadurch führte er Menschen zu Gott. Sinn und Leben ermöglichen, gönnen, nicht verhindern, zerstören. Liebe und Freude leben, ist in diesem Sinne anstrengend, weil sie auch kritisieren. Sie verändern uns, Leben, das Miteinander, Grundüberzeugungen und unseren Glauben an Gott. Dann bestimmen uns nicht nur Angst, Aggression, Neid, sondern Liebe mit all ihren Facetten bis hin zum Respekt vor jeglichem Leben. Liebe und Freude sind lebensschaffende Kräfte, zeigen etwas von Gottes Wesen. Wir erleben uns am stärksten als Menschen, wenn wir lieben und uns freuen, wenn wir geliebt und sich über uns gefreut wird. Die gesamte Bibel erzählt vom Ringen um Liebe und Leben, auch in schwerstem Leid, in größten Bedrohungen. Sie erzählt vom Ringen um und mit Gott um Menschen, Leben und Liebe, selbst wenn wir sterben. Auch den Weg des Verzichtens zugunsten anderer bis zum Einsatz des eigenen Lebens für andere, auch den Weg des Vergebens und Tröstens als Ausdruck von Liebe ist Jesus für uns gegangen. Selbst Zweifel und Klagen an Gott sind Ausdruck von Liebe, weil uns Gott doch etwas bedeutet, sonst wäre uns seine Existenz egal. Wenn Liebe und Freude vergehen, vergehen Menschen, verlieren wir uns; die schrecklichen Folgen, wenn Liebe und Freude fehlen, sehen wir auch in den Verbrechen in der Kirche, derer, die sie verdrängen, Verantwortung ablehnen, in falschen Selbstbildern und Machtmissbrauch. Ist schon die Gesellschaft oft lieblos, respektlos und Menschen versklavend, ablehnend, dann müssen wir Christenmenschen umso mehr in der Liebe, die Jesus zeigt und gelebt hat, leben, denken und handeln. Aber daran fehlt es auch gewaltig. Alltagschristen leben es oft mehr und wirklicher als einige Verantwortungsträger, auch weil sie Menschen, Frauen wie Männern, Kindern wie Alten, dem Leben näher in Liebe und Wirklichkeit sind. Das aber war Jesus, er war nicht weltfremd, lebensfern, abgehoben, weder ausgrenzend noch ewig ernst und sanft, er war ein Mensch wie wir, aus Gott kommend und lebend, ein Freund der Menschen, machte keine Unterschiede zwischen Mann und Frau, er wollte, dass in Liebe Menschen leben und aus Gott, mit Gott und auf Gott hinleben. Das müssen wir wieder lernen und leben, dann haben wir Zukunft.